

Predigt zum 1. Weihnachtsfeiertag 2024, Universitätskirche St. Pauli, Leipzig

Prof. Andreas Schüle

Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns. Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (Joh 1,14)

Liebe Gemeinde,

wer wie ich in der alten BRD aufgewachsen ist, kennt die Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“ – damals ein echter Straßenfeger. Es ging um die Abenteuer von Captain James Tiberias Kirk und seiner Besatzung. Der Schauspieler, der diesen Charakter verkörperte, ein Mann namens William Shatner, ist heute 92 Jahre alt und brachte unlängst seine Memoiren heraus. Darin schreibt er davon, dass er eingeladen wurde, an einem richtigen Flug in den Weltraum teilzunehmen. Inzwischen kann man, wenn man das nötige Kleingeld hat, sich ja mit einer Kapsel in den erdnahen Weltraum schießen lassen. Für eine Stunde erlebt man dann Schwerelosigkeit und hat einen ungetrübten Blick in die Weite des Alls.

Shatner berichtet, dass er sehr aufgeregt war – wer bekommt schon mal die Gelegenheit, so etwas zu erleben. Aber er berichtet auch davon, wie sich seine Stimmung veränderte, als er oben angekommen war. Da war kein Gefühl von Größe, Entgrenzung und Freiheit. Im Gegenteil, er fühlte sich fremd und bedroht und wollte so schnell wie möglich wieder in den Schoß von Mutter Erde zurückkehren. Er schreibt:

„Als ich dann hinsah, in den Weltraum, war da nichts Geheimnisvolles, nichts Majestätisches zu bestaunen. Alles, was ich sah, war Tod. Ich sah eine kalte, dunkle, schwarze Leere. Die war anders als jede Schwärze, die man auf der Erde sehen oder fühlen kann. Sie war tief, einnehmend, alles umgreifend. Ich drehte mich um, hin zum Licht von Daheim. Ich konnte die Erdkrümmung sehen, den Beigeton der Wüste, das Weiß der Wolken, das Blau des Himmels. Da war Leben, nährendes, erhaltenes Leben. Mutter Erde.“

Ohne jemals etwas Ähnliches erlebt zu haben, kann ich ganz gut verstehen, was Shatner erlebt hat. In dunklen Momenten erwische ich mich selbst bei solchen Gedanken: Da draußen gibt es eine Unendlichkeit von toter Materie, explodierende Galaxien, schwarze Löcher, die Millionen Sterne schlucken. Da alles ist dem Leben feindlich, so wie wir es kennen. Aber das ist Gottes Arena. All das Große, Gewaltige, für uns Tödliche ist auch Gottes Schöpfung – und es gibt unermesslich viel davon! Der kleine Planet, den wir Heimat nennen, und das bisschen Leben darauf fallen in alle dem nicht auf und fallen schon gar nicht ins Gewicht. In solchen dunklen Momenten überfällt mich dann der Gedanke, dass, wenn es einen Gott gibt, er doch eigentlich gar kein Interesse an uns – oder gar an mir – haben kann.

Man kann sich die Welt, die uns die moderne Wissenschaft mit ihren Teleskopen zeigt, so groß denken, dass man selbst dabei unendlich klein und unbedeutend wird. Viele „Fakten“ sprechen für eine solche Sicht. Ein Menschenleben verschwindet ins Nichts, wenn man es an den Milliarden Jahren des Universums misst.

Aber da kommt unser Predigttext mit einer kühnen Gegenbehauptung daher: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit“, heißt es da. Das bedeutet nichts anderes, als dass Gott selbst Fleisch wurde, so wie wir, und dass sich Gott hineinsenkte in die flüchtige Vergänglichkeit, die wir sind. Der Johannesevangelist wählt seine Worte ganz bewusst. Er sagt nicht: Gott wurde Materie, und er sagt auch nicht: Gott wurde Mensch. Nein, es geht darum, dass Gott wirklich das genaue Gegenteil dessen wird, was man sich unter einem Gott vorstellt: vergängliches, anfälliges und wenig ästhetisches Fleisch. Das war als gezielte Provokation gedacht. Mit seinen ersten Sätzen will das Johannesevangelium dazu aufrütteln und ermahnen, Gott ganz anders zu denken, als „man“ das normalerweise tut. Gegen alle religiösen Klischees, die man über Gottes Größe und Macht haben kann, setzt er die Überzeugung, dass Gott sich ins Gegenteil seiner selbst kehrt und gerade so nahbar und sichtbar wird: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit ... voller Gnade und Wahrheit.“

Das ist der Satz, der im Johannesevangelium an der Stelle einer Weihnachtsgeschichte steht. Man hat sich immer wieder gefragt, warum das Johannesevangelium so gar nichts von Weihnachten erzählt. Da gibt es keine Krippe in Betlehem mit Hirten und Engeln wie im Lukasevangelium, und es gibt keine Weisen aus dem Morgenland, die einem Stern folgen wie bei Matthäus. Weihnachten findet bei Johannes nicht statt, obwohl dieser Evangelist, das gilt als sicher, diese Erzählungen kannte. Man stelle sich das vor, liebe Gemeinde, wir hätten nur das Johannesevangelium, dann gäbe es vielleicht kein Weihnachten und – noch viel schlimmer, gerade in Leipzig – es gäbe kein Weihnachtsoratorium

Ich erkläre mir das so, dass Johannes nicht so sehr für den Heiligabend schreibt, sondern sozusagen für den 1. Feiertag – für uns an diesem Morgen, so als wollte er uns fragen: Was ist denn jetzt wirklich wichtig gewesen an Weihnachten? Wenn alle Geschenke ausgepackt sind, das leckere Essen verzehrt und auch sonst alles abgehakt ist, was zum Weihnachtsprogramm dazu gehört, was bleibt dann immer noch von Weihnachten übrig? Für Johannes ist das die Botschaft, dass der große Gott, den kein Universum fassen kann, zu uns kommt und bei uns wohnt – bei dir und bei mir, nicht nur an Weihnachten, sondern alle Tage. Johannes erzählt keine Geschichten, sondern will uns sozusagen die Gebrauchsanweisung für Weihnachten an die Hand geben. Auch wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum heruntergebrannt sind und wenn aller Stollen gegessen ist, dann ist es immer noch wahr, worum es an Weihnachten geht: Gott wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit. Das gilt, und das geht mit am Ende eines alten und am Beginn eines neuen Jahrs. Dieser Glanz bleibt, auch wenn uns das neue Jahr so ganz und gar nicht mit glanzvollen Bildern empfangen wird.

Und wenn ich lese, was Johannes schreibt, dann beginne ich nochmal darüber nachzudenken, ob mein Bild von Gott stimmt; ob Gott so groß und so unermesslich ist, dass er sich gar nicht für mich interessieren kann. Vielleicht ist es ja genau umgekehrt. Der Gott, den kein Universum fassen kann, ist auch in den kleinen Details, in den kleinen Einmaligkeiten, zu denen eben auch mein Leben, mein „Fleisch“ gehört. Für den Johannesevangelisten gibt es nichts, das zu wenig für Gott ist. Die Größe Gottes liegt darin, dass er sich unendlich klein machen kann. Und genau darin liegt eine Verheißung und eine Hoffnung, weil dann eben nichts zu unwichtig ist, weil nichts außerhalb der Nähe und der liebenden Aufmerksamkeit Gottes liegt.

Mir kommt dabei eine Ausstellung des Malers Georg Baselitz in den Sinn, die ich vor ein paar Jahren besuchte. Baselitz malt Bilder, die auf dem Kopf stehen. Das ist zunächst einmal ziemlich irritierend. Wenn man durch eine Ausstellung läuft, wo eben alles auf dem Kopf steht, hat man intuitiv das Bedürfnis, die Bilder umzudrehen, sie also „richtig“ hinzuhängen. Das Interessante ist, dass die Bilder, wenn man sie umdreht, keinen Sinn mehr machen. Man erkennt zwar immer noch etwas, aber die Komposition fällt auseinander. Sinn findet man in der Umkehrung, Wahrheit darin, dass sie auf dem Kopf steht. Wenn man sich dem lange genug aussetzt und aufhört, sich gegen die Bilder zu wehren, dann beginnt sich tatsächlich etwas zu zeigen – etwas Überraschendes, anderes, mit dem man nicht gerechnet hat.

Johannes, liebe Gemeinde, macht auf seine Weise etwas ganz Ähnliches. Er stellt die Bilder, die man normalerweise von Gott hat, auf den Kopf. Kirchenmenschen reden ja gerne von Gottes Allmacht und Allwissen, von Gottes universaler Güte und Gerechtigkeit. Das alles macht aber nur Sinn und ist nur dann richtig, wenn man es auf den Kopf stellt: Gott wurde Fleisch, wurde gering, weil nichts zu klein und zu unwichtig ist. So kommt Gott an, und so kommt er auch zu uns, gegen alle Erwartungen – quer und auf dem Kopf zu allem, wie man sich die Welt zurechtlegt.

Das ist für Johannes Weihnachten.

Das ist ein Grund, Hoffnung zu haben.

Das hat etwas Befreiendes, weil man nicht mehr denen hinterherrennen muss, die sich auf Kosten anderer groß machen, die andere knechten, um sich selbst aufzublähen. Wenn Gott sich gering macht, dann steht es niemandem mehr zu, sich zu vergöttern. Von solchen Menschen gibt es, weiß Gott, gerade genug auf der Welt.

Weihnachten nach dem Johannesevangelium ist die frohe Botschaft, dass nichts zu klein oder zu unwichtig oder zu alt oder zu unscheinbar ist, dass es für Gott nicht zählt. Weihnachten heißt für Johannes, dass der ganze Glanz Gottes, den ein Universum nicht umfassen kann, sich so klein machen kann, dass er auch in mein Dasein hineinpasst. Das ist eine großartige Botschaft, die sich aber – auch das gehört zur Wahrheit – viel leichter sagen als glauben lässt. Man braucht wohl nicht nur ein Weihnachten, sondern ein ganzes Leben, um diese Botschaft an sich heranzulassen und am Ende anzunehmen.

Vielleicht hat William Shatner, der eingangs erwähnte Kapitän des Raumschiffs Enterprise, das auf seine eigene Weise erlebt, als er in der Weltraumkapsel entdeckte, dass man der Welt nicht entkommen muss, um Gott zu finden, weil Gott schon da ist, weil Gott Fleisch wurde.

Frohe Weihnachten! Amen.